

Schlechtes Wetter in New York

Ausstellung in München: Der Fotograf Saul Leiter lässt die Farben im grauen Umfeld leuchten

Von Annette Krauß

München (DK) Er muss sie geliebt haben, die Schneeregen-Tage in New York, an denen alles Licht wie verschluckt scheint – und dann blitzt im Grau der rote Regenschirm auf. Saul Leiter, Pionier der Farbfotografie, hat den Moment festgehalten: Er selbst sitzt im Fond eines Autos, die Scheiben sind verschmiert von nassen Flocken, ein gelbes Taxi mit weißem Schnee auf der Heckscheibe schiebt sich in die Szene, die beherrscht wird von diesem großen, roten Schirm am oberen Rand des Bildes.

Es ist fast gegen alle Regeln der Kunst, denn die durch das Wetter eilenden Menschen sind nicht erkennbar, die Kontur des Schirms ist unscharf, das Autofenster begrenzt den Blick auf die Straße – und doch wird vor diesem Foto erkennbar: Saul Leiter hatte den Blick des Künstlers – und nicht den des Laienfotografen, der alles scharf sehen will.

Dabei war auch Leiter Autodidakt – sowohl in der Fotografie als auch in der Malerei. 1923 in Pittsburgh (Pennsylvania) geboren, besuchte er die Talmud-Schule und sollte nach dem Willen seines Vaters Rabbiner werden. Etwa 1935 schenkt ihm seine Mutter eine Kamera, in den folgenden Jahren kommen die ersten Farbfilme auf den Markt. Leiter hat erste Ausstellungen seiner Malerei in Galerien, und er entscheidet sich 1946 ausschließlich für die Kunst und das Leben in New York.

Was er in Schwarzweiß und ab 1948 in Farbe fotografiert hat, zeigt nun eine Ausstellung im Kunstfoyer der Versicherungskammer-Kulturstiftung. Über 300 Exponate sind zu sehen – darunter auch einige kleinformatige schwarzweiße Vintage-Abzüge. Die Mehrzahl der Fotografien aber wurden neu entwickelt, denn Leiter traute keinem Farblabor und fotografierte in Farbe nur Dias. Diese haben bis heute ihre Qualität behalten. Leiter starb



Impressionen aus New York: Saul Leiter, Street Scene, 1957.

Foto: Saul Leiter Foundation

am 26. November 2013 im Alter von 89 Jahren in New York – aus seinem Nachlass wurden bisher 20 000 Exponate katalogisiert.

Der ungewöhnliche Blick dieses Fotografen, der wenig reiste und viel in New Yorks Straßen unterwegs war, lässt sich in der Ausstellung gut stu-

dieren. Er war fasziniert von Spiegelungen und von diaphanen Durchblicken, die zuweilen soweit gehen, dass kaum entscheidbar ist, was das ei-

gentliche Objekt seines Blickes war: Die Fensterscheibe? Die Passanten? Die rahmende Architektur? Es ist das Zusammenspiel von Unschärfe in der Bewegung, von reflektierendem Licht und von Glas, das von Feuchtigkeit beschlagen ist, an dem die Tropfen herunterrinnen oder das durch Eisblumen nur halbtransparent erscheint. Und dann ist es der Augenblick, wenn Passanten vorüberziehen und ein Detail in Farbe aufleuchtet – das ist es, was Leiter festhalten will. Die so entstehenden Aufnahmen suchen die Nähe zur Abstraktion, obwohl sie von konkreten Dingen ausgehen. Umgekehrt übermalt Leiter Fotos von Aktmodellen zu farbigen Landschaften. Andere Gemälde verarbeiten das „Action Painting“ seiner Künstlerkollegen oder er antwortet mit Fotos auf die Farbflächen-Malerei eines Mark Rothko oder Piet Mondrian.

Ab 1958 beginnt Leiter auch für das amerikanische Modemagazin „Harper's Bazaar“ zu arbeiten. Und entgegen der damaligen Gepflogenheiten fotografiert Leiter auch die Mode nicht im Studio, sondern auf der Straße und in Bewegung: Eine Dame berührt mit ihrer Fußspitze gerade den Bordstein, um sich im hellen Mantel halb zurückzuwenden zur Straße, den Blick auf den Asphalt gesenkt – eine vollendete Pose, bei der das lebendige Modell hinter der Eleganz der Kleidung zurücktritt.

Im Selbstporträt fotografiert sich Leiter im Spiegel hinter seiner Kamera. Ein Künstlerporträt zeigt ihn in seiner New Yorker Wohnung, fast zugewuchert von Foto-Schachteln und Bildbänden. Dieser Enge zwischen der Kunst ist er regelmäßig entflohen in die Straßen New Yorks – gerade auch bei sogenanntem „schlechtem“ Wetter.

Kunstfoyer Versicherungskammer Kulturstiftung, München, Maximilianstraße 53, bis 15. September, täglich von 9 bis 19 Uhr, Eintritt frei.

Posthumes Album von Avicii

Von Steffen Trumpp

Stockholm (dpa) Avicii lebt nicht mehr, aber seine Musik bleibt. Etwas mehr als ein Jahr nach dem Tod des Ausnahme-DJs liefert das Studioalbum „Tim“, das gestern digital und heute auf CD und Vinyl auf den Markt kommt, ein Dutzend neue Songs, an denen der junge Schwede bis zuletzt mit Stars wie Chris Martin und Imagine Dragons, aber auch weniger bekannten Sängern wie Joe Janiak gearbeitet hat. Herausgekommen sind zwölf Lieder, die man als spätes Zeugnis eines traurigen und vom Stress geplagten Musikers hören kann. Oder einfach als eine Palette exzellenter elektronischer Beats, die gute Laune bereiten.



Dieser Gegensatz hat Tim Bergling, so Avicis bürgerlicher Name, auch zu Lebzeiten begleitet: Hier die Musik, die glücklich macht – dort der Musiker, der sich gestresst, ängstlich und unglücklich fühlte. Die Erde war oft kein Himmel für Avicii, dessen Künstlername sich von der tiefsten Ebene der buddhistischen Hölle, „Avici“, ableitet. Seine Songs dagegen machten Laune, ohne dabei platt zu klingen.

Sie funktionieren – und diesen Spagat kriegen nur wenige DJs hin – dank seiner Drops und einfühlsamen Melodien sowohl in der Großraum-Disco als auch zu Hause auf der Couch. Hirnlose Bum-bum-Mucke oder einschläfernde, weil repetitive House-Musik waren nicht Berglings Ding. Stattdessen war seine Elektro-Musik tiefgründig und emotional.

An diesen hohen Ansprüchen wird nun auch „Tim“ gemessen werden. Und natürlich hört man jeden Song mit Gedanken an seinen überraschenden Tod am 20. April 2018: Damals wurde Bergling in Maskat, der Hauptstadt des Oman, tot aufgefunden. Die Polizei schloss Fremdvorschulden aus. Avicii, Weltstar und Schöpfer von Hits wie „Levels“ und „Wake Me Up“, wurde nur 28 Jahre alt. Zum Todeszeitpunkt befand er sich kurz vor der Fertigstellung eines neuen Albums. Diese Stücke haben mit ihm vertraute Songwriter nun zu Ende gebracht und dabei versucht, Berglings Vision so gerecht wie möglich zu werden.

Und ja, es hat geklappt: Die zwölf Songs tragen tatsächlich auch posthum eindeutig die Handschrift von Avicii. Schon die erste Single-Auskopplung „SOS“ beweist, dass positive Vibes mit nachdenklichen, manchmal nach Hilfe rufenden Textpassagen zusammenpassen können. Alles an dem Lied ist irgendwie schön, aber vor allem eben auch ganz schön traurig – Avicii eben. *Archivfoto: Mok/dpa*

Junge Musiker im Wettbewerb

Halle (dpa) Beim 56. Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ zeigen talentierte Nachwuchsmusikerinnen und -musiker in Halle ihr Können. Rund 2900 Teilnehmer werden bis zum 13. Juni erwartet, wie eine Sprecherin gestern sagte. An etwa 30 Orten wird es rund 1700 öffentliche, gewertete Darbietungen geben. Die Teilnehmer im Alter von 13 bis 27 Jahren wetteifern in vielen Kategorien und auf diversen Instrumenten um den Sieg. Eine Expertenjury bewertet die Vorträge. Am Ende winken Preise, die als besondere Auszeichnung gelten.

SPEKTRUM

Heike Makatsch ermittelt wieder als Kommissarin Ellen Berlinger im „Tatort“. Die Dreharbeiten für den zweiten Mainz-„Tatort“ sollen 2020 beginnen, wie SWR-Intendant Peter Boudgoust gestern sagte. Ein dritter sei fest vereinbart. Einzelheiten verriet er noch nicht. Bislang war Makatsch als Berlinger im „Tatort“ zweimal als Oster-Spezial zu sehen – einmal 2016 („Fünf Minuten Himmel“ in Freiburg) und einmal 2018 („Zeit der Frösche“ in Mainz).

Zehn Jahre „Polizeiruf 110“: Zum Jubiläum erhält das Rostocker Team der ARD-Serie den undotierten Filmpreis Roland des Krimifestivals „Tatort Eifel“. Die Reihe verbinde „Tradition und Innovation im deutschen Fernsehkrimi auf besonders gelungene Weise“, sagte der Geschäftsführer des Kultursommers Rheinland-Pfalz, Jürgen Hadeck.

Start mit Euripides-Drama

Von München nach Wien: Künftiger Burgtheater-Direktor stellt neue Spielzeit vor

Wien (dpa) Martin Kusej startet seine erste Spielzeit als Direktor des Wiener Burgtheaters am 12. September mit einer Inszenierung des deutschen Regisseurs Ulrich Rasche. Der gebürtige Bochumer werde das Drama „Die Bakchen“ des antiken griechischen Dichters Euripides auf die Bühne bringen, kündigte Kusej gestern in Wien an.

Kusej wechselt vom Münchner Residenztheater nach Wien. Dort hatte Rasche in diesem Jahr „Elektra“ von Hugo von Hofmannsthal inszeniert. Kusej

bringt für den Spielplan 2019/20 unter anderem vier eigene Inszenierungen aus München sowie 14 Schauspieler mit, wie er ankündigte. Seine erste eigene Neuinszenierung soll im November die „Hermannschlacht“ von Heinrich von Kleist sein.

Der 58-jährige Österreicher will mit Regisseurinnen und Regisseuren aus 13 Ländern arbeiten, unter anderem mit dem deutschen Intendanten vom Schauspiel Dortmund, Kay Voges, und dem Isländer Thorleifur Örn Arnarsson. Er wolle



Neuer Wirkungsort: Mit Martin Kusej wechseln 14 Schauspieler des Münchner Residenztheaters nach Wien. Foto: Techt/APA/dpa

Vielsprachigkeit, aber ganze Aufführungen in anderen Sprachen seien vorerst nicht geplant, sagte er.

Kusej übernimmt die Leitung des Burgtheaters von der Deutschen Karin Bergmann. Sie hatte die Finanzen des Hauses konsolidiert. Kusej war am Burgtheater schon einmal als Direktor im Gespräch, hatte 2009 aber das Nachsehen gegenüber Matthias Hartmann. Damals hatte Kusej die Art der Besetzung einen „kulturpolitischen Eklat“ genannt und Österreich den Rücken kehren wollen.

Sensible Töne für ein schwieriges Thema

Ingrid Cannonier und Agnes Krumwiede gestalten in Ingolstadt einen erschütternden Benefizabend für den Verein Wirbelwind

Ingolstadt (jsr) Es ist ehrenwert, einen musikalisch-literarischen Benefizabend für den Verein Wirbelwind zu veranstalten, der Opfer sexualisierter Gewalt berät. Aber es ist nicht so leicht, ein passendes Programm für ein so sensibles Thema zu gestalten. Der Pianistin Agnes Krumwiede und der Schauspieler Ingrid Cannonier ist das im Altstadttheater dennoch vorzüglich gelungen. Die Künstlerinnen wurden zu Recht mit Bravorufen gefeiert.

Ingrid Cannonier hatte zwei wunderbar passende Texte herausgesucht (von Marieluise Fleißer „Die Stunde der Magd“ und von Joseph Bierbichler „Mittelreich“), die erschütternd zeigen, dass ein starres Macht-



Erschütterung und Gefühlstiefe: Agnes Krumwiede und Ingrid Cannonier im Altstadttheater. Fotos: Weinretter

gefüge sexuellen Missbrauch erst möglich macht. Ingrid Cannonier las die Geschichten dezent, manchmal mit hintergründigem Humor.

Und mit ebensolcher zurückhaltenden Würde musizierte Agnes Krumwiede Spätwerke von Franz Schubert, die Klavierstücke D 946. Die Ingolstädterin warf einen milden Blick auf die drei Werke, verlor sich niemals im Nebensächlichen, legte in jede schöne Melodie noch einen Hauch Melancholie, in jeden Wutausbruch im Fortissimo etwas Intimes, Bekenntnishaftes. Wunderbar, eine so erregend spielende Pianistin in Ingolstadt zu haben. Man möchte möglichst bald mehr von ihr hören.